Die

1907. 1131

Heyrath.

Eine

Comödie

in

Einem Akte.

Im Jahre 1774.

E.S.
Bibliotheca Regia
Berolinensis.

Die

Heyrath.

Personen.

Herr Courrai.

Frau Courrai.

Wilhelmine, Schweſter der Courrai.

Herr De, Liebhaber der Wilhelmine.

Bartſch, ein verheyratheter Bedienter des Courrai.

Johann, Lackay des Herrn De.

Margaretha, Amme bey den Kindern der Courrai.

Das Theater iſt eine Stube in der Behauſung des Herrn Courrai.

Die Heyrath.

Erſter Auftritt.

Herr De, alleine.

Soll, kann, will ich ſie heyrathen? Auf das Letzte kommt es allein an; Und ich beantworte mir dieſe Frage kürzlich dadurch; nein, ich will ſie nicht! Das iſt ein wahres Vergnügen, alſo mit den Frauenzimmern zu ſpielen. Dieſes iſt nun die andere, die ich, ſo zu ſagen, aufziehe: Denn an einer gewiſſen Mademoiſelle, die ſich ſterblich in mich verliebt hatte, habe ich es ſchon verſucht. Ha, ha, ha, wie habe ich ſie aufgezogen! Und bey dieſer erlange ich wieder meinen Endzweck. Wie wäßrig habe ich ihr nicht das Maul gemacht. Ihre Schweſter, die ſie doch hat aus ihrer Vaterſtadt her-

kommen laſſen, wuſte immer nicht, was wir vor hatten, wenn wir zuſammen in ein Winkelchen ſtanden, und halbe Tage ſchwatzten. Alsdenn ſagte ich ihr viel zärtliche Dinge vor. Hübſch iſt ſie, das iſt wahr, aber die vorige war auch ſchön. Das einzige bey dieſer iſt nur, daß ſie geglaubt hat, es wäre mein wirklicher Ernſt, daß ſie daher nach Hauſe geſchrieben, mich, meinen Stand beſchrieben, und für ganz gewiß gemeldet: daß ſie mich heyrathen würde. Das arme Ding! Nun muß ſie zu Hauſe. Was werden ihre Anverwandten ſagen? Je nun! Was kümmerts mich. Aber doch, im Ernſte, dieſe Sache kommt mir ſo beſonders vor. Sie dauert mich. Doch wer kann ſich helfen! Hätte ich ſie nehmen wollen; ſo hätte ich es eher thun müſſen, als nun, da ſie Morgen fortreiſen will, und ſchon Abſchied genommen. Vielleicht iſt ſie jezt noch bey dieſer Beſchäftigung. Vielleicht aber packt ſie auch jezt ein zu ihrer morgenden Abreiſe Aber woher kommt ſolcher Hang. Ich fange an ihr gut zu werden, ich denke ſogar darüber nach. Wie! Ich? Nein, nun muß ich ſie mir entſchlagen. Wird es mir doch ordentlich ſchwer, ſie zu vergeſſen. Aber — — o, welche Schwachheit! es iſt umſonſt. Nein, nein, ich laſſe ſie reiſen. Ich weiß zwar wie ſehr ſie mich liebt. Warum habe ich ihre Liebe nicht eher erwiedert.

Nun ſind alle Vorwürfe umſonſt, alles iſt ungültig. Sie mag reiſen! Ihre Schweſter will es, und das iſt ohnedem eine harte Frau, das weiß auch wol Wilhelmine. Wäre ſie das nicht, ſo wäre vielleicht Wilhelmine meine. Meine! Wie? O wenn das wäre! Wenn ich das möglich machen könnte! Doch nein, es geht nicht. Aber, dis bleibt mir noch übrig. Ein Andenken — ein Andenken — daß ſie ſich meiner wenigſtens manchmal erinnert, daß ſie noch einmal an einen Menſchen denkt, den ſie geliebt, und der ſie nicht haſſete. Aber, der Abſchied — — — doch, nur dieſes, ein Andenken.

Er gehet etwas tiefſinnig herum. Johann kömmt.

Zweyter Auftritt.

Herr De. Johann.

Johann.

Mein Herr!

Herr De.

Er hört nicht; sondern geht etwas tiefsinnig herum, endlich sagt er vor sich:

Geht dieses!

Johann.

Mein Herr!

Herr De.

Eben so.

Noch nicht das Rechte.

Johann.

Mein Herr! Hören Sie doch.

Er zupft ihn an den Rock.

Herr De.

Noch so.

Nein, das war gar nichts.

Johann.

Aber, mein Herr!

Herr De.

Immer so.

Das muß so was seyn — so was seyn.—

Johann.

Ich gehe, wenn sie nicht hören.

Herr

Herr De.

vor ſich

Aber wie gienge denn das?

Johann.

Ich weiß gar nicht, was das vorſtellt, und was er damit ſagen will.

Herr De.

ohne Johannen zu ſehen:

Warum beſinne ich mich denn hierauf, und kann es nicht herausbringen.

Er geht herum, ſteht einigemal ſtille, und geht dann wieder.

Johann.

Macht Hr. De alle Geberden nach.

Herr De.

endlich ſagt er:

Bin ich denn alleine? Wie?

er ſieht ſich um.

Johann.

kriecht untern Tiſch und ſagt:

Ja, mein Herr, ſie ſind alleine.

Herr De.

Nun ja, ich bin allein. Woher kömmt es denn.

er denkt nach.

Johann.

er kömmt hervor, und ſagt:

Das war gut, daß er mich nicht geſehen hat. Nun kann ich das Ding anders anfangen. Ich will thun, als wenn ich erſt käme, vielleicht hört er denn.

Er gehet ab, bleibt ein wenig draußen, unterdeſſen ſagt Herr De:

Wilhelmina! Wilhelmina, ſie, ſie, verreiſen, ſie wolten ohne ein Andenken von mir, welches das wenigſte iſt, abreiſen? Wie! das gäbe ich zu! Doch ſtill —

Er gehet herum, indem kömmt Johann wieder herein und ſaget:

Mein Herr!

Herr De.

ohne ihn zu hören.

Es iſt luſtig und traurig.

Johann.

Ja, ja doch, mein Herr, aber:

er zupft ihn an den Rock, er hört aber doch nicht.

Herr De.

wie vorhin.

Und weswegen iſt es ſo?

Nach einigem Stillſchweigen

Deswegen.

Johann.

Das wird heute nicht anders, er muß doch recht tief in Gedanken ſeyn. Was fangen ſie denn jezt vor Grillen, mein Herr?

Herr De.

So ſo, aber — ja.

Johann.

Ich will noch einmal weggehen, und wiederkommen, dann wird er es doch hören.

er gehet weg, unterdeſſen ſagt Herr De:

Das alles hätte ich eher bedenken ſollen, und können: Aber, wenn, — Ja. Jo-

Johann.

Kömmt wieder

Ja ja, so gehts. Mein Herr!

Er rennt ihm gerade auf den Leib zu.

Hören — —

Herr De.

Erschrickt, zieht den Degen, geht wütend auf Johann los und schreyt:

Was? Wie? Wer bist du? Was willst du?

Johann fällt lang nieder und endlich legt er sich ganz in einen Winkel.

Herr De.

Ach seyd ihrs, Johann. Nun, was wollt ihr denn? — —

Johann.

Zitternd.

Ich wollte, — ich wollte —

Herr De.

Nun, — ist etwas zu Hause vorgefallen?

Johann.

Was war es denn? — Ja, ich besinne mich., Es war, es war —

Herr De.

Nun? doch kein Unglück? Das will ich nicht hoffen. Sagt, redt!

Johann.

Nein. Ein Herr, ein Herr —

Herr De.

Was soll das heißen, ich verstehe euch nicht.

Johann.

matt.

Ein Herr iſt zu Hauſe, und will ſie ſprechen. Ja, ja, ein Herr.

Herr De.

Schon lange?

Johann.

Ja, ſchon lange.

Herr De.

Warum iſt mir denn das nicht geſagt worden?

Johann.

Ach! ich wollte, ich konnte — —

Herr De.

Ich halte mich auch noch länger auf, da er ſchon auf mich wartet. Ich gehe.

Johann.

Das ſehe ich.

Herr De.

Bleibt ihr nur noch hier, Johann. In ein Weilchen könnt ihr nachkommen.

Johann.

Ja, jezt könnte ich ſo nicht mit.

Herr De geht ab.

Dritter Auftritt.

Johann, allein.

Lebe ich denn noch?

Er befühlt alle seine Glieder.

Das hat man davon, nichts als Mühe und Angst. Ach! wie habe ich mich doch so sehr erschrocken, aller Muth vergieng mir, ich dachte, er würde mich todt stechen, und ich hatte ihm doch nichts gethan. Wunderlich, sehr wunderlich! Aber doch, im Ernst, was muß ihm seyn? So dumm, wie ich auch wohl seyn mag, so merke ich doch, daß ihm etwas fehlt. Aber nun rathe einer, was das ist, ohne Ursache kann er dis doch nicht thun. Was war das nicht für eine Aufführung. Erst geht er herum, so —

Er macht ihm nach.

als wenn er versinken wollte. Er hört und sieht nicht, endlich rennt er gerade auf mich los, kommt mit bloßem Degen geschossen, wie eine Falke, und thut, als wenn er mich gleich verschlingen wollte. Ja, ja, es ist ein wunderlicher Herr. Ich wäre gerne weggeblieben, aber ich muste ihm doch sagen, daß jemand da wäre, der ihn sprechen wollte. Wie politisch fieng ich es nicht immer an, aber das war ja — — genug, ich werde in meinem Leben daran

den-

denken, wie ich mich erſchrack. Er wurde mir als ein ſo guter Herr beſchrieben, aber ſo gehts in der Welt. Doch, dem ſey wie ihm wolle, dahinter muß etwas ſtecken, und wenn ich recht rathe, ſo iſt er gar verliebt. Bey meiner Treue! das wird es auch ſeyn. Er wird es ſo machen, wie jener, der Hansgürge hieß. Das Hiſtörchen erzählte mir mein Vater ſeeliger, nun iſt er todt. Da ſagte er mir oft in ſeinem Leben; es wäre ein gewiſſer Hansgürge geweſen, und da hätte er ſeine Liebſte nicht kriegen können, da wäre er auch eben ſo immer herumgegangen, und endlich, mit Ehren zu melden, gar verrückt geworden. Mein Vater iſt todt, aber es iſt gewiß wahr. Er ſagte daſſelbe Hiſtörchen noch, wie es mit ihm zum letzten gieng, und da ſagte er, ich ſollte mich dafür hüten. Doch davor bewahre mich der Himmel, daß ich nicht irre werde. Aber mein Herr — — Herr De, Herr De! Wer kömmt da? Ach, ſind ſie es?

Vierter Auftritt.

Wilhelmine Johann.

Johann.

Ihr Diener, Mamſellchen!

Wilhelmine.

Johann!

Johann.

Was befehlen ſie?

Wilhelmine.

Wo iſt euer Herr?

Johann.

Ach fragen ſie mich gar nicht nach meinem Herrn.

Wilhelmine.

Nun? Wo iſt er denn?

Johann.

Er iſt zu Hauſe. Aber, ich weiß ſelbſt nicht, was ich aus ihm machen ſoll.

Wilhelmine.

Wie ſo? Was fehlt ihm? Was iſt ihm widerfahren? Sagt mir doch geſchwind.

Johann.

Ach, ihm iſt nichts widerfahren, liebſtes Mamſellchen? Ihm nicht, aber — —

Wilhelmine.

Nun? Was iſt es denn?

Johann.

Aber mir. Ach wenn ich Ihnen ſagen ſollte! Er iſt den Augenblick hier geweſen.

Wilhelmine.

Hier?

Johann.

Ja! hier.

Wilhelmine.

Ey, nicht doch.

Johann.

Ja doch. Hier, hier. Weswegen wundern ſie ſich darüber, haben ſie auch etwas mit ihm vor?

Wilhelmine.

Ob ich etwas mit ihm vor habe. Kerl! was iſt das für eine Frage?

Johann.

O, ich ſagte nur ſo, daß ichs doch gerne wiſſen wollte. Ach mir, mir iſt es übel ergangen.

Wilhelmine.

De', iſt hier geweſen, und ich habe ihn nicht geſprochen.

Johann.

O, ſagen ſie mir doch nur, (ich frage ſie mit aller Beſcheidenheit, ich möchte es gar zu gerne wiſſen, denn

ich

ich habe meine Urſachen dazu,) warum wollen ſie ihn denn ſo gerne ſehen?

Wilhelmine.

Was geht euch denn das an. Iſt er lange weg? Sagt! Wie lange wol?

Johann.

Ja, ich will es ihnen ſagen, ſie ſollen alles erfahren, aber ſagen ſie mir auch erſt — —

Wilhelmine.

Johann! ihr werdet zu dreiſt, und ich werde dieſerhalb mit eurem Herrn ſprechen. Bey eures Gleichen könnt ihr euch ſo aufführen, aber jezt ſeht, wen ihr vor euch habt. Wollt ihr mir nicht antworten, ſo gehet. Ihr kommt mir eben zu rechter Zeit, daß ich euer ungeräumtes Gewäſche anhören und ertragen ſoll.

Johann.

Je nun, da ſieht man doch; — er iſt ſo wie ſie, und ſie iſt ſo wie er.

Wilhelmine.

Was murmelt ihr noch?

Johann.

Nein, mein Herr iſt noch nicht lange weg, es wird nicht viel über eine halbe Stunde ſeyn.

Wilhelmine.

Gut. Weiter verlange ich nichts zu wiſſen. Geht, und lernet euch ein andermal beſſer aufführen.

Johann gehet ab.

Fünfter Auftritt.

Madame Courrai. Wilhelmine.

Mad. Courrai.

Wer war denn jezt bey dir?

Wilhelmine.

Ach, es war nur Johann.

Mad. Courrai.

Nun! Wie stehts? Bist du denn endlich einmal herum? Hast du von allen deinen Freunden und Bekannten Abschied genommen?

Wilhelmine.

Ja!

Mad. Courrai.

Von allen, und auch keinen vergessen?

Wilhelmine.

Weinend.

Ja, liebste Schwester! von allen.

Mad. Courrai.

Weine nicht. Was hilft es dir? Ich gestehe, es ist traurig. — Wir sehen uns heute zum leztenmale, — alle deine Freunde must du verlassen: — Aber das Schicksal hat es nicht anders gewollt.

Wilhelmine.

Ach ja, das Schicksal! —

Mad. Courrai.

Bedenke überdem dieſes, daß du in deiner Vaterſtadt auch Verwandten und Freunde haſt, ja daß du noch mehr bekommen kannſt, als du hier hatteſt: Und daß du doch in deiner Vaterſtadt lebeſt.

Wilhelmine.

Was hilft die Vaterſtadt, wenn — —

Mad. Courrai.

Du kannſt dein Glück daſelbſt durch eine gute Parthie machen; aber die Sache, die du jezt vor haſt, geht nicht an. Von dem Herrn mußt du getrennet werden.

Wilhelmine.

Ach, ich vergehe!

Mad. Courrai.

Glaubſt du denn, daß es im geringſten ſein Ernſt war dich zu heyrathen? Traue doch den Mannsperſonen nicht! Aufziehen wollte er dich, und nichts weiter.

Wilhelmine.

Schweſter! Schweſter!

Mad. Courrai.

Ja, ja! dis war ſeine Abſicht. Ich kenne ihn mehr denn zu gut, und es iſt nicht das erſtemal, daß er dis thut, — er hat es an mehrern gethan.

Wilhelmine.

Ach! ſeine Treue kenne ich: Und dich kenne ich auch.

Mad. Courrai.

Nur keine Vorwürfe. Ich verdiene ſie nicht. Er würde dich wol jezt wegreiſen laſſen, wenn er willens geweſen wäre, dich zu heirathen? Du biſt von ihm eingenommen, weil du ihn nicht kenneſt; aber ich. —

Wilhelmine.

Ich ihn nicht kennen? Wie! glaubeſt du nicht? —

Mad. Courrai.

Laß deine Einbildung fahren! Du kenneſt ihn nicht; Aber ich, ich kenne ihn.

Wilhelmine.

Nun ſo kenne ihn denn immerhin, ich kenne ihn auch.

Mad. Courrai.

Wenn du wüßteſt, was Herr Deichſel, (ich habe ihn vorhin geſprochen,) dazu ſaget.

Wilhelmine.

Laß ihn ſagen, was er will; ich bin unglücklich!

Mad. Courrai.

Nein, das biſt du nicht, du biſt glücklich, du wirſt noch glücklicher werden, du wirſt es ſeyn, und alsdenn an mich gedenken.

Wilhelmine.

An dich? Ja an dich werde ich gewiß ewig denken!

Sechster Auftritt.

Herr Courrai. Die Vorigen.

Herr **Courrai.**

Ihr zankt euch doch wol nicht? Ich habe so etwas gehöret. Schämet euch,, zum Abschiede.

Wilhelmine.

Zanken Herr Bruder! zanken?

Mad. **Courrai.**

Ich habe ihr vorgestellet, daß sie in ihrer Vaterstadt glücklicher seyn wird, als hier, und sie will es nicht glauben.

Herr **Courrai.**

Das wollen wir jezt nicht untersuchen. Die Folge wird es lehren. Ich habe dir was zu sagen.

Wilhelmine.

Die Folge wird nicht lange dauren.

Mad. **Courrai.**

Wie so?

Herr **Courrai.**

Ich habe dir was zu sagen.

Wilhelmine.

Ach, denn wird es zu spät seyn.

Mad. **Courrai.**

Und was denn? Erkläre dich deutlicher.

Herr. Courrai.

Ich will dich ſprechen.

Wilhelmine.

Ich ſage weiter nichts, als; die Folge wird es leh, ren.

Mad. Courrai.

Und ich will weiter nichts wiſſen, als; was die Folge lehren wird.

Herr Courrai.

Und will weiter nichts haben, als: dich ſprechen.

Wilhelmine.

Du willſt es wiſſen? Nun wohlan? Sie wird entſcheiden, ob ich glücklich, oder unglücklich bin.

Mad. Courrai.

Ich werde an dich ſchreiben, und du wirſt mir bald in einer Antwort dein Glück melden. Ich wolte dir allenfalls eine Heyrath vorſchlagen. Du kennest doch den luſtigen, und reichen Herrn Lachwald, den jungen Wittwer. Was meineſt du? Das wäre etwas.

Wilhelmine.

Ich weiß in der That nicht, was du willſt. Ich kann mich gar nicht in dich finden.

Mad. Courrai.

lachend.

Ha, ha, ha! Lache doch mit. Ich freue mich ſelbſt über meinen vortreflichen Vorſchlag.

Wilhelmine.

Freue dich nur.

Mad. Courrai.

Ja, ja, ich will mein möglichstes thun. Ich will selbst an den Wittwer schreiben. Es ist wahr, er trauert noch, aber ich habe gehört, daß er sich schon im Trauerkleide wieder nach einer andern Frau umsiehet. Der aufgeweckte Mann, er kann die größte Gesellschaft vergnügt machen. Nicht wahr?

Wilhelmine.

Ja, das kann er. —

Mad. Courrai.

Nun gut; ich werde an ihn schreiben. Ich werde ihm melden, daß ein Mägdchen kommen würde, bey der er seinen Antrag zu machen, versuchen könnte.

Wilhelmine.

Die sich umsieht.

Sieh doch, wer bey dir steht.

Mad. Courrai.

Das ist Spaß; aber ich glaube immer, daß Ernst daraus werden kann. Ha, ha, Herr Lachwald! Ja, ja, das ist vortreflich. Gedulden sie sich nur, sie reist heute weg.

Wilhelmine.

Ich bitte dich, Schwester! —

Herr Courrai.

Mein Kind! Höre — —

Mad. Courrai.

Du glaubſt es nicht, aber das iſt gar nicht ohnmöglich.

Herr Courrai.

Mein Kind? — — Höre! —

Mad. Courrai.

Nun was iſt? Was willſt du?

Herr Courrai.

Ich bin ſchon laage hier.

Mad. Courrai.

Das iſt wol möglich.

Herr Courrai.

Ich will dich ſprechen.

Mad. Courrai.

Und was iſt es denn?

Herr Courrai.

Komm nur mit, du wirſt es hören.

Bartſch kommt.

Bartſch.

Madame!

Mad. Courrai.

Was wollt ihr?

Bartſch.

Sein ſie doch ſo gütig und kommen ein wenig heraus.

Mad. Courrai.

Zur Wilhelmine.

Wie ich dir geſagt, bedenke dich, ich ſchreibe.

Siebenter Auftritt.

Wilhelmine.

Ja, schreib nur, schreib. Himmel! Wie unglücklich bin ich doch. Unglücklich durch eine rückgängige Heyrath! Durch eine widrige Reise! Durch den schlechten Charakter einer Schwester, die ihre Freude in meine Pein setzt! Ja, meine Pein — O schreckliche Freude! Brüder, Schwestern, die ein so festes Band, die das Blut vereint hat, können nicht mit dem Bande der Liebe, der Freundschaft verbunden werden? Abscheulich geht es doch in der Welt zu. Wie wenig Brüder findet man, die in Eintracht und Liebe leben, wie zärtlich wird die schwesterliche Liebe geschildert, und, o! wie selten findet man sie. Warum quält sie mich, was hab ich ihr gethan? Wie kann man in Grausamkeit — nein Härte will ich es nennen. Wie kann man in Härte, in dem Druck und der Pein der Schwester Vergnügen finden. Wenn mir dis jemand klagte, ich glaubte es nicht, aber ach ich empfinde, ich fühle es, ich sehe; wie sie mit allem Fleiß sinnt, mich zu betrüben. Wenn ich nur denke, in welchem Glück, in welcher Wollust ich leben könnte, wenn meine Schwe-

ster

ſter einig wäre. Aber wie, nichts als ſtreiten, nichts als zürnen. Warum zerreißt ſie ein Band, das ſo vortreflich und feſt iſt — heißt das nicht grauſam? Ach mein De, warum muß ich ſie denn verlaſſen, hätte ich keine Schweſter, ſo könnten wir glücklich ſeyn. Ein ehlich Band würde uns vereinigen, und uns beyde aufs vollkommenſte glücklich machen. In zärtlichen Umarmungen würden wir uns Gatten nennen. O unvergleichlich ſchöne Nahmen! Aber jezt ſoll er mir noch nicht beygelegt werden. Du gönnſt ihn mir nicht, o harte Schweſter! Du genießeſt dis Glück, und daher willſt du aus Mißgunſt nicht, daß ich dir gleich werden ſoll. Ich würde glücklicher ſeyn, als du, ach! und dis wird mir genommen. Wie unglücklich bin ich, wie unglücklich! De, könnten ſie, ſo tröſten ſie mich, aber ſie können nicht, ſie brauchen ſelbſt Troſt, ſie — ich brauche einen Tröſter, ich reiſe, und muß reiſen, wieder dahin, wo ich hergekommen. Aber wer weiß, ob ich dieſe Reiſe nicht auf eine andere Art thue, ob ich nicht, ehe dieſelbe noch vor ſich geht, zu meinen Vätern, nach meinem rechten Vaterlande, ins Reich der Todten reiſe. Ja — ich ſterbe, ehe ich dieſe Reiſe vollende, ehe ich ſie zurücklege. O! kommen ſie doch De, mein Liebſter! Sie muß ich verlaſſen, aber laſſen ſie mich wenigſtens Abſchied von Ihnen nehmen. Das

einzige, was mir übrig ist, gönnen Sie mir es zu meiner Ruhe, kommen Sie, es ist zwar traurig, der Abschied, aber doch beruhigend. In Elisien sehen wir uns wieder. Ja, ich gehe voran, kommen sie bald nach, ach! bester De. auf solche Art können wir doch nicht getrennet werden, und ich empfinde schon die Glückseeligkeit, die uns alsdenn ewig umgeben wird. Hätten sie doch auch diese Gedanken oder wäre mir nur ein Augenblick, der letzte noch vergönnt, Ihnen mit bebenden Lippen diesen Trostgrund zusagen. Ach mein De, ich beklage jezt unser beyder Unglück. O hören sie es doch! — Aber wer kommt da?

Achter Auftritt.

Wilhelmine. Bartſch.

Wilhelmine.

Was iſt geſchehen?

Bartſch.

Wo denn? Es iſt nichts geſchehen.

Wilhelmine.

Nun ſo weiß ich auch nicht, was ihr hier wollt.

Bartſch.

Ich wollte eigentlich nichts. Ich bin nur hergegangen.

Wilhelmine

Das ſehe ich, aber man thut doch nichts ohne Urſach.

Bartſch.

Ganz wohl, aber ich habe keine andere Urſache, als weil mich meine Füße hieher getragen.

Wilhelmine.

Wunderbar.

Bartſch.

Aber ich glaubte nicht, daß ſie hier ſitzen würden, ich denke, ſie ſind ſchon längſt mit dem Herrn und der Madame weggegangen.

Wilhelmine.

Ihr denkt, wißt ihr wer denkt?

Bartsch.

Vergeben Sie Mademoisell. Ist ihnen etwas gefällig, ich will es ihnen gleich bringen.

Wilhelmine.

Ach! was ich will, könnt ihr mir nicht verschaffen:

Bartsch.

O sagen sie doch nur, sie wissen, ohne mich zu rühmen, ich bin verschlagen, und Bartsch hat sich schon manches versucht.

Wilhelmine.

Recht gut, aber das könnt ihr nicht.

Bartsch.

An Willen soll es nicht fehlen. Sagen Sie —

Wilhelmine.

Der Wille kann nichts helfen.

Bartsch.

Sie sehn ja traurig aus. Sie sind krank, fehlt Ihnen sonst etwas, ich will für Sie durchs Feuer laufen.

Wilhelmine.

Gut, Bartsch! aber jezt könnt ihr mir nichts helfen.

Bartſch.

Ich bin ihnen güter, wie meine Madam.

Wilhelmine.

Das glaub ich wohl, aber laßt mich, ich gehe.

Bartſch.

Alſo kann ich Ihnen nicht dienen?

Wilhelmine.

Nein, Bartſch! nein, jezt nicht.

Sie gehet ab.

Neunter Auftritt.

Bärtsch allein, darnach Margrethe.

Jezt nicht! Es ist auch nicht so viel daran gelegen. In der That mir wäre es lieb gewesen, wenn die Hochzeit vorüber gegangen wäre, da hätte ich recht lustig seyn wollen. Ich habe längst einmal bey einer Hochzeit seyn wollen, das Maul wurde mir wäßrig, weil ich immer glaubte, meine Mamsell würde den Herrn De heyrathen, aber der Bissen ist mir vor dem Maule weggenommen worden. Ich dachte schon darauf, wie ich essen und trinken wollte, ich bereitete schon meine Frau und Kinder zu, wie sie unmerkbar, die übrigen Brocken sammlen und nach Hause bringen sollten, da hätte ich denn noch Nachhochzeit gehalten. Nun reist sie mir einmal weg. Es sind jezt schlechte Zeiten, und da hätte mir solch ein Tag sehr zu statten kommen können, da hätte Bartsch was machen können. Ich habe mich schon einmal für Freude darüber betrunken. Da hätte ich recht auf das Wohlseyn der jungen Eheleute trinken wollen. Das wäre schön gewesen, da hätte ich mich brav halten wollen, denn solche Gelegenheit muß man nicht so vorbey gehen lassen, das kommt

nicht

nicht ofte, ich wüßte mir ſeit 10 Jahren nicht zu beſinnen, daß ich auf eine Hochzeit geweſen wäre. So alt wie ich ſchon bin, habe ich doch nur erſt 4 Hochzeiten beygewohnet, meine iſt die fünfte, und auf der Art, wenn das zu ſtande gekommen wäre, hätte es die ſechſte ſeyn ſollen. Ich habe mir manches verſucht, und ich kann aus Erfahrung ſprechen.

Margaretha kommt, mit einem Beſen in der Hand.

Ja, Margarethe, aus Erfahrung kann ich ſprechen. Auf eine Hochzeit bin ich geweſen, das war bey einem gewiſſen Landedelmann, Poh Stern! da war ich vergnügt. Die Wahrheit zu ſagen, der Wein machte mich betrunken. Höre ſie, Margaretha, da habe ich ihr in den einen Abend ſieben Bouteillen Wein ausgetrunken, und Eſſen, o da erſtaunend viel Eſſen.

Margaretha.

Von weiter redet er auch nichts, als daß er einen erzählt, daß er gefreſſen, wie ein Schwein, und daß er ſich beſoffen.

Bartſch.

Ja höre ſie nur. —

Margaretha.

Ach ich mag nichts hören, ich

Sie will gehen.

ich muß gehen die Putzſtube auskehren.

Bartſch.

Bleibe ſie doch, ach da habe ich recht Biergeld gekriegt, kurz da war alles.

Margaretha.

Wie ich merke, ſo iſt es wohl jetzt nicht ſehr richtig mit ihm, er taumelt mir ſchon wieder.

Bartſch.

Ich bin noch ganz nüchtern, ich habe heute weiter nichts genoſſen, als dreymal bin ich nur hier neben in den Brandtweinladen geweſen, und dazu habe ich vor 6 Pfennig Semmel gefreſſen. Auf meine Ehre weiter noch nichts.

Margaretha.

O wenn er weiter noch nichts genoſſen, ſo wunderts mich gar nicht, daß er taumelt.

Bartſch.

Ich weiß nicht, mich durſtet heute ſo, der Gaumen klebt ordentlich und ſchreyt naß.

Margaretha.

Ich will ihm ein Glas Waſſer bringen.

Bartſch.

Das behalt ſie nur vor ſich. Bartſch trinkt kein Waſſer, wenn es noch Bier, Brandtwein oder Rheinwein wäre, das Waſſer will ich ihr laſſen.

Margaretha.

Aber in Ernſt ſchämt er ſich nicht, hat keine ganze Strümpfe auf die Füße hat Frau und Kinder zu ernähren, und verſäuft alles.

Bartſch.

Was, ich bin ein ehrlicher Mann. Und ſie hat nicht nöthig, mir meine Ehre zu rauben.

Margaretha.

Ha, ha, ha, Ehre, wer weiß, wer die hat, wo die ſchon verſetzt iſt.

Bartſch.

Ich bin ein ehrlicher Mann.

Margaretha.

Beſonders, wenn er beſoffen iſt, wenn er die Ehre im Glaſe geleſen.

Bartſch.

Ich denke doch nicht immer, mit ihr um die Wette zu trinken.

Margaretha.

Darauf wollte ich nicht wetten. Das glaube ich ſo.

Bartſch.

Das verſteht ſich von ſelbſt. Geb ſie mir doch einen Kuß Margaretha.

Margaretha.

Das werde ich ſeiner Frau ſagen. Schämt er ſich nicht.

Bartſch.

Will ſie, ich bin ihr recht gut, wenn ſie nur luſtiger wäre.

Margaretha.

Gehe er, ſeine Sachen zu machen; ich mache die meinigen.

Bartſch.

Wenn ſie will, ich will auch die Stube davor auskehren.

Margaretha.

Ich brauche ſeine Hülfe nicht.

Bartſch.

Komm ſie mit, wir wollen die Geſundheit unſerer Herrſchaft trinken.

Margaretha.

Sie ſind gar zu gütig Herr Bartſch,

Bartſch.

Wir wollen ein Paar Gläſer auf der Abreiſe unſerer Mamſell trinken: freylich wäre mirs lieber, wenn ich es auf ihre baldige Hochzeit thun könnte.

Margaretha.

Ach meinetwegen thue er, was er will.

geht ab.

Zehen-

Zehnter Auftritt.

Bartſch, hernach Johann.

Bartſch.

Heute iſt nichts mit ihr anzufangen, ſie iſt gar zu murriſch, wenn alle Ammen ſo ſind, denn halte ich's nicht mit ihnen. Da iſt unſre Köchin beſſer. Doch was will Johann.

Johann.

He Bruder. Treffe ich dich ſo eben.

Bartſch.

Gleich wollte ich gehen und eins trinken. Willſt du mit, ſo komm.

Johann.

Recht gut, aber — —

Bartſch.

Nun haſt du wieder was zu reden. Immer was einzuwenden, immer was wiederzuſprechen.

Johann.

Ey Bruder, was willſt du, ich muß doch erſt das ausrichten, warum ich hergekommen bin.

Bartſch.

Warum anders, als mich zu beſuchen.

Johann.

Ich muß doch beſtellen, was mir mein Herr befohlen.

Bartſch.

Das dachte ich, ſonſt kömmt er auch nicht.

Johann.

Das ſage nicht Bruder! ich bin erſt geſtern bey dir geweſen.

Bartſch.

Ein großes Wunder.

Johann.

Und ich würde öfter kommen, wenn ich nicht ſo viel zu thun hätte, denn ich muß bey meinem Herrn beſſer an die Arbeit, als du bey dem Deinigen.

Bartſch.

Du armer Teufel. Ich beklage dich. Du haſt wohl recht viel Geſchäfte.

Johann.

Allerdings.

Bartſch.

Sehr viel Geſchäfte.

Johann.

Wenigſtens mehr als du. Ich muß mir mein Brodt ſauer werden laſſen, ehe ich es brechen kann.

Bartſch.

Alſo mir wird es wohl nicht ſauer? Ich darf es mal nur aus dem Ermel ſchütten. Jo-

Johann.

Ach! welches Geſchwätz! Hier ſtehn wir, verderben die Zeit, und —

Bartſch.

Ja das denke ich auch, du haſt ſo ohnedem ſo wenig Zeit, unterdeſſen hätten wir ſchon ein paar Gläſe ausleeren können. Geſchwinde komm.

Johann.

Mein Herr wird gleich hier ſeyn, und — —

Bartſch.

Dein Herr?

Johann.

Ja, mein Herr, und ich hab ihn noch nicht gemeldet.

Bartſch.

Ey, das iſt erſtaunend, wie kommt denn dein Herr hier her.

Johann.

Iſt denn das ſolch ein Wunder? er iſt ja wohl eher hier geweſen.

Bartſch.

Ja, da wunderte ich mich auch nicht, wenn er kam, aber jetzt wundere ich mich.

Johann.

Nun, mach geſchwind, und melde.

Bartſch.

Bey wem will er denn?

Johann.

Bey der Mamſell.

Bartſch.

O ſage recht im Ernſt.

Johann.

Glaube mir, ja ja, gehe nur, die will er beſuchen.

Bartſch.

Bey der Mamſell will er? Ha, ha, bey der Mamſell.

Johann.

Was wird das endlich. Soll ich etwa das Compliment vergeſſen zu ſagen, ſo viel wirſt du ja wohl ſelbſt machen können, ging, wenn ich dir ſage, Herr De, mein Herr läſt ſich melden, die Mamſell einen Augenblick zu beſuchen. Doch wenn du willſt, ſo will ich dir das Compliment ſagen.

Bartſch.

Ach nein, das will ich nicht. Aber ich will dir ſchon erzählen, was es iſt. Warte, ich komme gleich wieder.

Johann.

Mach nur fort! Denn mein Herr iſt ſchon unterwegens.

Bartſch.

Bartſch.

Den Augenblick, alſo Herr De bey die Mamſell, ich werde ſagen: daß der Herr De ein ſchön Compliment machen ließen, und wenn ſich die Mamſell noch wohl befänden, ſo würde es ihm recht angenehm ſeyn, und wenn es ihr nicht incommodirte, ſo würde er ſich die Freyheit nehmen, und ſich die Ehre geben, ſo war es doch recht, denn das Freyheit und Ehre, kann ich immer nicht behalten, und würde ſie, doch jetzt?

Johann.

Ja, er iſt ſchon unterwegens.

Bartſch.

Und würde jetzt einen Augenblick beſuchen,

Johann.

Recht hübſch. Nun geh nur.

Bartſch.

Warte du hier ſo lange.

Er geht ab.

Eilfter Auftritt.

Johann, alsdenn Bartsch.

Johann.

Halt, nun will ich, wenn Bartsch wieder kömmt, ihn einmal fragen, warum mein Herr immer so tiefsinnig ist, er weiß ganz gewiß die Ursache. Ich muste lachen, als ich ihn auf der Straße gehen sahe, er muß doch Sachen in seinem Kopf haben, die ihn gar blind machen; denn er rennete gegen einen grossen Laternenpfahl, ohne ihn zu sehen. Wenn er sich nur nicht gestoßen, und Schaden gethan hat. Gewiß, er jammert mich. Keinen Schlaf hat er, um Mitternacht steht er schon wieder auf, und eine beständige Unruhe quält ihn. Er ißt so verwirrt, daß er nicht einmal weiß was er redet. Meinen Nahmen kann er nicht behalten, er nennet mich immer Heinrich, und ich heiße doch Johann. Mir ist bange, daß er unterwegens fällt, denn er ist wie blind — — da kommt ja Bartsch schon wider.

Bartsch.

Bist du noch da.

Johann.

Du kommst schon wieder. Was sagt sie.

Bartsch.

Bartſch.

Sie ſagt: er würde ihr ſehr angenahm ſeyn, ich ſollte es ihr nur ſagen, wenn er da wäre.

Johann.

Nun das iſt gut. Aber ſage Bruder, was heißt es, daß mein Herr jetzt ſo tiefſinnig iſt. Ich weiß nicht, was ihm fehlte, kurz, er iſt gar nicht mehr derſelbe, der er ſonſt war.

Bartſch.

Ey, das will ich dir bald ſagen, er iſt verliebt, und kann ſeine Liebe nicht ausführen.

Johann.

Was hör ich? Wie ſo?

Bartſch.

Ey, er iſt gezwungen, ſie zu unterdrücken.

Johann.

Hatte ich wohl unrecht, als ich glaubte, das mein Herr verliebt ſeyn muſte aber wem liebt er denn, das haſt du ja noch nicht geſagt? Bruder!

Bartſch.

O! es iſt eine ganz hübſche Mamſell. Ich kann ſagen, ich bin ihr alleine gut, gewiß, ſie iſt recht hübſch.

Johann.

Nun weiß ich alſo, wer ſie iſt. Iſt ſie denn wegen ihrer Schönheit ſo bekannt, daß du ſie mir anſtatt ihres Nahmens ſageſt.

Bartſch.

Ey das kannſt du doch wohl denken, wer anders? als meine Mammſell hier. Madam ihre Schweſter.

Johann.

Ach! nun weiß ich, warum er blind. Da trift das Sprichwort ein: Er iſt für Liebe blind. Aber macht denn die Liebe die Menſchen ſo tiefſinnig, wie er iſt.

Bartſch.

Ja, das hat ſeine guten Wege, er würde nicht tiefſinnig ſeyn, wenn er ſie nicht, oder vielmehr, wenn ſie ihn nicht verlaſſen müſte.

Johann.

Was heißt das? das verſtehe ich nicht.

Bartſch.

Sie reiſt fort, und das Morgen des Tages.

Johann.

Wo denn hin?

Bartſch.

Wo ſie hergekommen.

Johann.

Warum?

Bartſch.

Weil ſie muß.

Johann.

Ach! nun merke ichs, alſo wird der jetzige Beſuch wohl ſo eine Art von Abſchiedsbeſuch verſtatten ſollen.

Bartſch.

Freylich.

Johann.

Nun geht mir ein Licht auf: und meinen Herrn die Finſterniß. Nun weiß ich, warum er gegen die Laternenpfähle rennt. Ich bedaure ihn.

Es wird geklopfet, ſie hören nichts.

Bartſch.

Ja wohl Bruder, aber noch mehr bedaure ich, daß mich eine ſolche ſchöne Hochzeit entgehen muß. Ich freute mich ſo recht darauf.

Er klopft wieder.

Johann.

Himmel, mein Herr!

Er macht ihm die Thüre auf.

Zwölfter Auftritt.

Herr De, die Vorigen.

Herr De.

Warum läßt ihr mich stehen? Warum macht ihr nicht auf? Wo ist sie? Wo?

Johann.

Wer? mein Herr, wem wollen sie?

Herr De.

Wo ist Wilhelmine? Ich muß sie sprechen.

Bartsch.

Zu Johann.

Habe ich nicht Recht?

Johann.

Zu Bartsch.

Nun sehe ich alles klar.

Zu Herr De.

Mein Herr! fragen sie Bärtschen er wird es ihnen sagen.

Herr De.

Wo ist sie? Ich will sie sprechen. We ist Wilhelmine?

Bartsch.

Sie wird bald kommen, mein Herr!

Herr

Herr De.

Habt ihr mich gemeldet? Habt ihr ihr gesagt daß ich kommen würde?

Bartsch.

Sie wird den Augenblick bey ihnen seyn. Geduldet sie sich?

Herr De.

Was macht sie. Habt ihr nicht gesehen? Womit beschäftiget sie sich?

Bartsch.

Womit? Sie packte ein zu Morgen.

Herr De.

Ach du arme Wilhelmine!

Bartsch.

Warum bedauren sie sie denn so sehr? Es sind ja mehr in der Welt, die sie heyrathen können.

Herr De.

Sie mögen seyn. Schweigt davon stille!

Bartsch.

Wenn sie nun mich — —

Herr De.

Bekümmert euch darum nicht. Ich sage euch, schweigt!

Bartsch.

Soll ich sie rufen? Wie?

Herr De.

Sie rufen, ja, dis könnt ihr thun, und gleich. Geht! sagt ihr, ich wäre da, ich wollte sie sprechen.

Bartsch.

Ich thue, was sie befohlen.

Geht ab.

Herr De.

Johann! wo seyd ihr?

Johann.

Hier mein Herr! hier bin ich.

Herr De.

Was macht ihr? Was thut ihr hier?

Johann.

Ich habe sie ja gemeldet.

Herr De.

Aber jezt? Geht! und wartet draußen, bis ich wieder gehe. Ich werde euch rufen.

Johann.

Wenn sie etwas zu befehlen haben, ich bin in Bartscheers Stube.

Geht ab.

Herr De.

Wilhelminen? Ich solte sie reisen lassen? Nein, dis ist nicht möglich. Ich weiß nicht, welcher Trieb mir sagt, dies soll deine Frau seyn. Aber! was

wird

wird ſie ſagen? Wie wird ſie ſich wundern! Sie wird ſich eher des Himmels Einfall vermuthen, als ſolche Veränderung. Sie wird erſchrecken. Wenigeſtens jezt wird ſie nicht glauben, daß ſie Morgen nicht wegreiſen ſoll. Zank wird es etwas geben, Vorwürfe von ihrer hitzigen Schweſter, dies ſehe ich voraus. Allein nun hilft es nicht. Ich will ſtandhaft ſeyn, und alle ihre Vorwurfe zu ertragen ſuchen. Kommen Sie, Wilhelmine! Laſſen ſie ſich in meine Arme ſchließen, laſſen ſie ſich von meinen Lippen mein Herz entdecken. Aber, wo iſt ſie? Wo bleibt ſie? Sie iſt noch nicht da. Was mag ſie verhindern, daß ſie noch nicht kommt. Vielleicht iſt ſie mit den Packen ſo ſehr beſchäftiget, daß ſie nicht füglich kommen kann. Ich weine. — — Ach welche Regungen! Ich bin gerührt, recht ſehr gerührt. Aber ich will meine Thränen enthalten, Himmel! da iſt ſie.

Dreyzehnter Auftritt.

Herr De. Wilhelmine.

Wilhelmine.

Der Himmel führt ſie her, ich Unglückliche! Ich habe auf ſie gehoft.

Herr De.

Ach meine Geliebte! ich komme. — —

Wilhelmine.

Nun, ſie verſtummen.

Herr De.

Ich komme, Ihnen zu ſagen, daß ſie nicht reiſen können.

Wilhelmine.

Wie ſo, was ſagen ſie?

Herr De.

Wilhelmine! Unſere Triebe, uns einander zu lieben, ſind zu ſtark, und wollen ihrer Schweſter unſer Verſtändniß entdecken.

Wilhelmine.

Gerechter Himmel! Was ſagen ſie? Unſere Heyrath ſoll alſo würklich zu Stande kommen.

Herr

Herr De.

Ja, meine beſte! Ich werde ihrer Schweſter entdecken, was ich ihr ſo lange verſchwieg. Sie hat unſer Verſtändniß gemerkt, und uns deswegen zu trennen geſucht, aber nichts, als der Tod, ſoll uns trennen.

Wilhelmine.

Ach! welche Begebenheit. Wer hätte einen ſolchen Ausgang vermuthet. Aber glauben ſie denn, daß meine Schweſter ihre Einwilligung dazu geben wird?

Herr De.

Sie iſt ſehr erzürnt, aber wir müſſen uns gefaßt machen, noch eine kurze Zeit ihren Zorn zu empfinden. Wir müſſen dieſen Stoß noch einmal aushalten, denn ſind wir glücklich.

Wilhelmine

Die Hofnung, die Ihrige zu werden, giebt mir Muth. Unterſtützen ſie mir nur, ſo viel ſie können; doch wünſchte ich recht herzlich, daß die erſt vorbey wäre.

Herr De.

Es wird auch vorüber gehen. Finden ſie ſich, es wird einmal nicht anders.

Wilhelmine.

O welche Freude! o welch Entzücken! Sie De,

der sie mir auch der liebste sind, sie werden der Meinige, und ich die Ihrige. O glückliche Begebenheit! Lassen sie uns umarmen. Ich wollte Abschied von ihnen nehmen, ich wollte ihnen sagen, wie unglücklich ich wäre, und ich bin glücklich.

Sie küssen beyde.

Herr De.

Kuß in Kuß. Hand in Hand. So wollen wir künftighin leben; und trotz allen, ein Beyspiel zärtlicher Liebe seyn.

Wilhelmine.

Ach! wie ist mir, was geht mit mir vor, ich glaubte vor Schmerz diese Stunde nicht mehr zu überleben, und jezt setzt mich die Freude außer mir.

Herr De.

Sie haben ein Recht, vergnügt zu seyn, ich mache sie glücklich.

Wilhelmine.

Ach — was ist das für ein Tag. Der wichtigste meines Lebens. Ich sehe hieraus, daß es wahr ist, man kann keinen Tag vor den Abend loben. Ich habe schon den Tag meiner Geburt, und den heutigen verflucht, und jezt, o Himmel! jezt den Abend dieses Tages muß ich seegnen.

Herr De.

Ja, seegnen sie ihn. Sie haben ein Recht ihn zu seegnen, ich mache sie glücklich. Wil-

Wilhelmine.

Ach! — welch Schickſal! Wie hat ſich mein Umſtand geändert. Wie hat ſich das Glück gedrehet. Ja Schweſter! das Blatt hat ſich gewendet, ich bin aus den traurigen Zuſtand, unter dir zu ſtehen. Nun haſt du keine mehr, wem willſt du dann befehlen.

Herr De.

Laſſen ſie dis ſeyn. Vergeſſen ſie dis alles, ſie ſind glücklich — ich mache ſie glücklich.

Wilhelmine.

Ach — vergeſſen, ich will es ſuchen, zu vergeſſen, ich will nicht mehr daran denken, ich will, ich muß es mir, aus den Sinn ſchlagen.

Herr De.

Ich wünſche nichts mehr, als daß wir erſt zum Traualtare geführet würden, wie freudig wollte ich ſeyn!

Wilhelmine.

Welch entzückendes Ja wollte ich ſprechen! der Tag ſollte mir geſeegnet ſeyn!

Herr De.

Ich wünſchte nichts mehr, als daß ich die Nacht erlebet hätte, in der wir zum erſtenmale im Brautbette ſchlieſen.

Wilhelmine.

Im Brautbette — ach! — im Brautbette.

Herr De.

Ich wünſchte nichts mehr, als die erſte Jahre einer zärtlichen Ehe erlebt zu haben, und die Reihe derſelben herzählen zu können. Ich wünſchte nichts mehr, als daß ein junger Zeuge, die Frucht der Ehe in unſern Armen vergnüge, und einſt die Stütze des Alters zu werden.

Wilhelmine

O Himmel! wo gerathen ſie hin, in welche weite Ausſichten.

Herr De.

Es iſt wahr, die Ausſichten ſind weit, aber entzückend. Doch da kommen ſie ja.

Wilhelmine.

O Himmel! nun noch das letzte.

Vierzehnter Auftritt.

Hr. Courrai, Fr. Courrai. Die Vorigen.

Wilhelmine.

Komm Schweſter! Sey Zeuge meines Vergnügens. Ich ſchließe dich in meine Arme, vergiß alles geſchehene, und gib deine Einwilligung.

Frau Courrai.

Was ſagſt du? Was ſoll das bedeuten?

Herr De.

Ich wollte bitten, daß ſie ihre Schweſter nicht reiſen ließen, ich habe meine Perſon ihr angetragen, ſie billiget meinen Antrag, und wir bitten nun auch um ihre Einwilligung.

Herr Courrai.

Sie wollen Wilhelminen? Herr De, ſie wollen ſie heyrathen.

Herr De.

Ja, Herr Courrai! Wir haben von je gewünſcht, durch das Band der Ehe verknüpft zu werden.

Frau Courrai.

Sie haben aber doch nichts davon, wenigſtens wir haben ſie es auf alle mögliche Art zu verheelen geſucht.

Herr De.

Dies iſt geſchehen; Madam!

Frau Courrai.

Aber noch nicht vergeſſen. Schickt ſich eine ſolche Aufführung Wenn ſie ſagen: Sie haben Wilhelminen ihr Herz ſchon längſt entdeckt, warum verſchweigen ſie dieſe Neigung der Schweſter? der nächſten Verwandten mir? Die ich den gröſten Antheil davon hätte nehmen müſſen.

Wilhelmine.

Wuſten wir denn, ob du billigen würdeſt?

Frau Courrai.

Alſo glaubſt du doch, ich würde es nicht gebilliget haben, deine Wahl muſt du alſo nicht für die beſte gehalten haben, und geſetzt, es wäre auch dis, ſo wareſt du doch verbunden geweſen, meinen Willen in dem Fall anzuhören, er hätte mit den Deinigen übereinſtimmen mögen, oder nicht. Denn ich glaube doch wohl ein wenig mehr Einſicht zu haben, als du. Aber du fürchteſt dich, daß deine leichtſinnige, flüchtige, jugendliche Liebe von einer Schweſter die Erfahrung hat, würde getadelt worden ſeyn. Doch nehme ich es dir zu gut, es iſt ein Jugendfehler, und hätte ich dieſen Jugendfehler nicht durch die Reiſe unterdruckt, und wäre zum Ausbruche gekommen, ſo würdeſt du es bereuen, und wohl gar mir

die

die Schuld beygemeſſen haben, daß ich dir nicht gerathen, da du doch meinen Rath nicht verlangeſt. Aber Herr De, ſie ſind kein Jüngling mehr; und dieſe Aufführung von Ihnen befremdet mich ſehr, ſie hören jezt die Vorwürfe, die ich ihnen mache, ich ſage ihnen frey heraus unter die Augen, ſie ſind zugegen, und wenn ich unrecht habe, wenn ſie können, ſo rechtfertigen ſie ſich.

Herr Courrai.

Ich wüßte nicht, wie ſie ſich rechtfertigen wollen.

Frau Courrai.

Sind ſie beſchämt, erkennen ſie ihren Fehler, bereuen ſie ihn, und wollen ſie ſie noch heyrathen — folgen ſie ja nicht der Hitze ihrer Leidenſchaften. Gehorchen ſie nicht der Stimme der Natur, ſondern ihres eigenen Herzens, bedenken ſie recht, ob ſie werden glücklich ſeyn.

Herr De.

Ich nicht glücklich Madame! Hiezu brauche ich keine Bedenkzeit, mein Schluß iſt gefaſt, und nichts ſoll uns trennen.

Frau Courrai.

Aber die Reiſe wird ihnen die nicht Schande machen? Bedenken ſie, was das für eine Aufführung iſt. Laſſen ſie Abſchied nehmen, einpacken, und indem ſie in Begrif iſt fortzureiſen, entdecke ſie erſt ernſtlich ihren Antrag.

Wilhelmine.

Ich bitte dich Schweſter! Höre auf ihn Vorwürfe zu machen. Ich bin mit allem zufrieden. Laß mich die Seinige ſeyn.

Frau Courrai.

Nun! wenn du es zufrieden biſt, ich bin es gerne zufrieden.

Wilhelmine.

Wie? du willigeſt alſo in unſere Verbindung?

Frau Courrai.

Wenn du dir nur nicht einmal ſelbſt Vorwürfe machen wirſt.

Wilhelmine.

Ich verlange nichts als deine Einwilligung, wegen der Vorwürfe will ich ſchon fertig werden.

Frau Courrai.

Weil du es denn vor dein ganzes Glück hälſt, ſo heyrathe ihn.

Herr De.

Gewis? Madam! Sie ſind es alſo zufrieden?

Wilhelmine.

O welche Freude! Wie ſoll ich ſie doch genug äuſſern.

Frau Courrai.

Aber was meinen ſie denn dazu Herr De? Ihre Braut hat ja Abſchied genommen. Herr

Herr De.

Ich wüßte keinen anderen Rath, als den, daß ich Morgen des Tages, bey jedem hingehe, es absage, und zugleich die Heyrath melden.

Frau Courrat.

Recht gut! Aber man wird darüber lachen.

Herr De.

Freylich wohl! Aber dem müssen wir uns einmal unterwerfen, das kann nun nicht mehr verhindert werden; oder wüßten sie etwan einen andern Rath? Wilhelmine wüßten sie etwas anders?

Wilhelmine.

Mein Rath ist der Ihrige, ich lasse mir alles gefallen, wie sie es für gut befinden! Gnug, ich bin die Ihrige!

Herr De.

So bleibt es denn dabey?

Wilhelmine.

Wenn ist denn nun die Hochzeit?

Herr De.

Ja, das kommt auf Ihnen an, es kann sobald als möglich geschehen.

Wilhelmine.

Ja, machen sie nur, daß es bald geschiehet.

Frau Courrai.

Willſt du es denn ſo geſchwinde haben?

Herr Courrai.

Laß ſie doch! je eher je lieber. (ſachte zu ſeiner Frau.) Sey froh, denn ſind wir ſie los.

Herr De.

Wir können den Sonntag zum erſtenmale aufgebothen werden, und heute über drey Wochen Hochzeit machen.

Wilhelmine.

Und wenn denn Verlobung?

Herr De.

Das darf nur unter einer Geſellſchaft von guten Freunden, den Sonntag geſchehen.

Wilhelmine.

Ganz gut! Aber wer wird dis alles beſorgen?

Herr De.

Ja! da werden wir die Frau Schweſter mit einer Bitte beſchweren müſſen.

Wilhelmine.

Meine Schweſter! Willſt du es über dich nehmen?

Frau Courrai.

Was verlangeſt du von mir?

Herr Courrai.

Verlobung und Hochzeit ſollen wir ihr ausrichten.

Frau Courrai.

Gut! damit du ſiehest, daß ich rechtſchaffen handele. Ich will auch dis thun. Ich will alles beſorgen, und heute über drey Wochen iſt Hochzeit.

Funfzehnter Auftritt.

Bartſch. Johann. Die Vorigen.

Johann.

Hochzeit! Was? Wer hat Hochzeit?

Herr De.

Dein Herr, heut über drey Wochen.

Bartſch.

O! nun freu ich mich, mein Wunſch iſt eingetroffen (zu Wilhelminen.) Aber nehmen ſie es nicht übel, man hat mir ja geſagt, ſie würden morgen wegreiſen.

Herr De.

Das iſt falſch!

Johann.

(Zum Bartſch.) Ha, ha. Vortreflich. Bruder! da wollen wir luſtig ſeyn. Heut über drey Wochen hat mein Herr mit einer Mamſell Hochzeit.